

Roland Martin, *L'urbanisme dans la Grèce antique*. 2. Aufl. A. u. J. Picard Paris 1974. 349 Seiten, 32 Tafeln.

Urbanistische Probleme sind auch in den Altertumswissenschaften zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, wie viele Spezialveröffentlichungen und u. a. etwa die Einrichtung eines entsprechenden Schwerpunktprogramms durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft beweisen¹. Sucht man jedoch kritisch zusammenfassende Arbeiten über einen so zentralen Bereich wie die altgriechische Stadtbaukunst, dann ist das jüngere Angebot eher mager². Martins 1956 erstmals erschienenen Werk *'L'urbanisme dans la Grèce antique'* bleibt das umfang- und kenntnisreichste. Es liegt jetzt in einer zweiten, vermehrten Auflage vor. Dabei handelt es sich im wesentlichen um einen unveränderten Nachdruck (S. 1–286); 'neue Forschungen' sind am Ende des Buches auf 46 Druckseiten zugefügt worden. Daß

¹ DFG-Schwerpunkt: Forschungen zur Geschichte antiker Städte und Stadtanlagen; vgl. den Bericht über ein vorbereitendes Kolloquium: *Die antike Stadt und ihre Teilbereiche*, hrsg. vom Deutschen Archäolog. Inst. (Berlin 1974). Unter den Einzelpublikationen ragt die von der Athens Technological Organisation, Center of Ecistics unter Leitung von K. A. Doxiades herausgegebene Reihe *'Ancient Greek Cities'* hervor.

² Heute in den meisten Punkten überholt: A. v. Gerkan, *Griechische Stadtanlagen* (Berlin 1924). In größerem Rahmen und leider oft wenig intensiv: M. Coppa, *Storia dell'urbanistica delle origini all'ellenismo* (Turin 1968).

Verlag und Verfasser diese Art der Überarbeitung wählten, mag man bedauern, da die Nachträge in manchem die früher geäußerten Thesen entkräften, wenn nicht gar entwerten. Auch sind diese Nachträge kaum vollständig im Sinne des gegenwärtigen Forschungsstandes, sei er publiziert oder unpubliziert.

Nun war das Werk freilich von Anfang an nie ein Handbuch trotz der Fülle des verarbeiteten Materials; der Verf. wollte es vielmehr als Beitrag zur allgemeinen Urbanistik-Diskussion und sogar als Anregung für den modernen Städteplaner verstanden wissen. Ob diese schöne und nützliche Zielstellung wenigstens in Frankreich die verdiente Beachtung erfahren hat, wagen wir nicht zu beurteilen. Jedenfalls gab sie dem Verf. Gelegenheit, bei aller gelehrten Sorgfalt bestimmte Perspektiven tendenziös zu betonen. Grob gesprochen geht es ihm um die ästhetische Komponente in der Urbanistik: ein Gesichtspunkt, der grundsätzlich diese zweite Auflage zu einer Zeit dankenswert macht, da der banale Funktionalismus aus der Nachfolge des Bauhauses und der Charte d'Athènes seine verödende Wirkung selbst in den Fragestellungen der Forschung entfaltet hat. Im besonderen zielt der Verf. auf das Monumentale der urbanistischen Komposition, auf die Rolle 'plastischer Massen' – hierin ganz in der Tradition der vergangenen Jahrhunderte und vor allem geprägt durch die Erfahrungen des päpstlichen Rom und des imperialen Paris.

Drei große Abschnitte gliedern das Werk. Zunächst werden die antiken Theorien zur Urbanistik sowie eine Fülle rechtlicher und praktischer Aspekte der griechischen Städteordnung behandelt, soweit sie aus literarischen und epigraphischen Quellen wiederzugewinnen sind. Diese unveränderten Kapitel sind keineswegs überholt. Der zweite und dritte Abschnitt widmen sich der materialen, also archäologischen Überlieferung. Die historische Entwicklung wird in ihren großen Schritten dargestellt; danach wendet sich die Untersuchung den einzelnen Elementen, die ein Stadtganzes konstituieren (Definition S. 189), im Detail zu, wobei den 'monumentalen Massen' wieder die besondere Aufmerksamkeit gilt. Das Anliegen des Werkes kulminiert im zweiten Abschnitt, auf den sich denn auch die Nachträge in ihrer Mehrzahl beziehen. Daß die Arbeit eine Tendenzschrift ist, wird gerade hier an vielen Vereinfachungen deutlich.

Zunächst geht es fast ausschließlich um 'geplante' Städte. Die überwiegende Anzahl 'gewachsener' altgriechischer Städte wird kurz und – das muß leider gesagt sein – nicht sehr verständnisvoll abgehandelt. Den Verf. interessiert also weniger die urbanistische Ästhetik als solche, vielmehr enger nur die geplante Monumentalität. Damit ist aber der Boden für spätere Fehlurteile vorbereitet. Als entwicklungsfähige Keime der 'alten' Städte werden in üblicher Weise nur zwei Bestandteile angesehen: Agora und Akropolis³. Die Gefahr solcher Generalisierungen sei in einem Punkt aufgezeigt. Man erfährt nämlich auch in der Zweitaufgabe nicht, daß sich unter dem Begriff 'Akropolis' seit der frühesten Zeit, d. h. seit dem Beginn des 1. Jahrtausends, verschiedenartige Sachen verbergen: ehemals mykenische Zitadellen wie in Athen, Tiryns, Theben – jetzt Nucleus der Siedlung mit Hauptheiligtümern; reine Gipfel ('Akropolen')-städte, z. T. Neuanlagen, die ggfs. Vorstädte talwärts entsenden (z. B. Emporio/Chios; viele Orte der Peloponnes wie Orchomenos; Larisa/Hermos usf.); und endlich unbesiedelte, befestigte Berge im Rücken einer Hang- oder Flachlandsiedlung (z. B. Korinth, Eretria, Samos)⁴. Urbanistisch gesehen ist also Akropolis nicht gleich Akropolis, sehr viele 'Stadtberge' ermangeln überhaupt jeder ästhetischen Signifikanz. Dieser Sachverhalt macht u. a. ältere, gern wiederholte Entstehungstheorien der hellenischen Stadt hinfällig, die eine Adelsburg als Kristallisationskern der späteren Siedlung postulieren. Siedlungssoziologische Unterschiede zwischen Ober- und Unterstadt konnten bisher auch dort nicht nachgewiesen werden, wo beide vorhanden sind (Emporio!); Adel und Volk wohnen vermischt über das ganze Weichbild hin, was bei der patrizischen und nicht junkerhaften Struktur der hellenischen Aristokratie auch gar nicht anders zu erwarten ist⁵.

Die Behandlung der 'alten' Städte im vorliegenden Buch ist eher durch dasjenige bemerkenswert, was fehlt, als durch das, was dargestellt wird. So erfährt man selbst in den Nachträgen so gut wie nichts über die ältesten, d. h. geometrischen Siedlungen, die seit der Erstveröffentlichung in größerer Zahl bekannt geworden sind⁶. Die Bemerkungen zum Wachstum und zur Topographie Athens sind bestenfalls sum-

³ Vgl. v. Gerkan a. a. O. 7 ff.

⁴ Zu Tiryns inzwischen Vorberichte der neuen Grabungen: Arch. Anz. 1967 ff.; Athens Ann. Arch. 4, 1971 ff.; U. Jantzen u. a., Führer durch Tiryns (Athen 1975). – Zu Emporio: Martin 291; H. Drerup, Baukunst der geometrischen Zeit (Göttingen 1969) 47 ff. – Zu Larisa am Hermos jetzt auch Rez., Bonner Jahrb. 175, 1975, 33. – Zu Korinth vgl. Anm. 8. – Zu Eretria einstweilen: B. Auberson u. K. Schefold, Führer durch Eretria (Bern 1972). – Zu Samos: R. Tölle, Die antike Stadt Samos (Mainz 1969); U. Jantzen u. a., Arch. Anz. 1973, 72 ff. und unten Anm. 12.

⁵ Die ältere Theorie explizit bei v. Gerkan a. a. O. 3 ff.

⁶ Außer den inzwischen bei Drerup (oben Anm. 4) genannten kommen jetzt hinzu: Ag. Andreas/Siphonos (Athens Ann. Arch. 6, 1973, 93 ff.); Oikonomosinsel/Paros (Athens Ann. Arch. 6, 1973, 260 ff.);

marisch⁷. Von Alt-Korinth ist selten die Rede; der allmählichen Monumentalisierung des Platzes südlich vom Apollontempel, der sog. Agora, wird nirgends gedacht⁸. Keine Erwähnung der Schweizer Eretria-grabungen⁹; die Reihe ließe sich fortsetzen. Hier nur noch ein Beispiel: Vergebens sucht man einen Hinweis auf den subgeometrischen Ort Vroulia auf Rhodos, der lange genug bekannt ist¹⁰. Dabei handelt es sich hier zweifellos schon um eine 'geplante', längs einer Richtmauer entwickelte Siedlung; sie weist zudem einen relativ monumentalen Tortempel auf, der urbanistisch an das tornah gelegene Heiligtum von Alt-Smyrna wie darüber hinaus an die späteren Tempel über der Südmauer von Agrigent (hier S. 92) gemahnt. Vroulia könnte auch in der alten Diskussion über frühe Stadtbefestigungen eine Rolle spielen (S. 190 ff.), da es nicht nur eine Mauer (der Wehrgang lief auf den Dächern der angebauten Häuser), sondern nachweislich (der Rez.) auch ein verteidigungsfähiges Zangentor besaß. Der Verf. begnügt sich mit der Feststellung, Stadtmauern seien, wie Thukydides annimmt, in Griechenland 'erst relativ spät' aufgekomen. In Wirklichkeit treten hellenische Stadtmauern ziemlich gleichzeitig mit den ersten solid gebauten Siedlungen auf.

Durch die apriorische Ausklammerung gewachsener Städte beraubt sich der Verf. der Möglichkeit, die frühen urbanistischen Entwicklungen in Griechenland zu erkennen, bei denen die Frage einer 'regelmäßigen' Anlage häufig ganz irrelevant ist. Zu ihnen rechnet das Aufgeben bisheriger, d. h. helladischer Siedlungsplätze und die entsprechenden, unter sich sehr verschiedenartigen Neugründungen; etwa auch die ersten Ansätze öffentlicher Kunst- und Nutzbauten im 8. Jahrh.¹¹. Richtig ist dagegen die Rolle gesehen, die bei letzterem Aspekt den archaischen Tyrannen zukommt. Doch würden wir hierbei weniger den ästhetischen Gesichtspunkt als den funktionalen ihrer Maßnahmen in den Vordergrund stellen wollen. Mit Ausnahme einiger Tempelbauten, die selbst durch ökonomische und politisch-propagandistische Gründe erklärt werden, sorgen die Tyrannen nämlich dafür, daß die (relativ) riesenhaft gewordenen Städte mit lebenswichtigen Versorgungseinrichtungen ausgestattet werden: Wasserleitungen, Molen, Diolkoi, bzw. verteidigungsfähig werden (Mauerbau in Samos¹²). Bei der gesellschaftlichen Spaltung archaischer Zeit bedurfte es wirklich häufig eines 'starken Mannes', um die notwendige Infrastruktur zum allgemeinen Nutzen zu schaffen.

An dieser Stelle sei die persönliche Vorliebe des Verf. für 'starke Männer' im allgemeinen und für Fürsten im besonderen angemerkt, die ihm allein die monumentale Ausstattung der Städte zu garantieren scheinen (kraß: S. 335). So gelingt es denn auch nicht, den monumentalen Ausbau Athens während der Pentekontaetie als Werk der Demokratie zu begreifen. Stattdessen wird alles der Persönlichkeit des Perikles zugeschrieben, ohne zu bedenken, daß der Ausbau schon früher begonnen hatte und sich ohne den 'Führer' vollendete. Freilich war Perikles auch kein 'Führer', eher schon der geniale Katalysator mehr noch als der Motor seines Volkes. Nicht zuletzt deshalb bleibt der strahlende Mann so seltsam farblos als Persönlichkeit.

Für den Verf. stellt sich als erstes wirklich urbanistisches Problem der griechischen Geschichte die 'Erfindung' des regelmäßigen Stadtplanes mit rechtwinklig sich schneidenden Straßen; darin unterscheidet er sich nicht von früheren Autoren¹³. Gerade zu dieser, bereits in der Erstaufgabe sehr ausführlichen Diskussion gewinnen die Nachträge ein besonderes Gewicht. Galt damals (S. 94) allgemein noch die re-

Arch. Ephemeris 1973 Chron. 6 ff., bes. 14); Donoussa/Naxos (Arch. Deltion, Chron. 1969, 390 ff.; Am. Journ. Arch. 75, 1971, 312 ff.; Athens Ann. Arch. 4, H1971, 210 ff.; 6, 1973, 256 ff.); Nichoria/Mess. (Bull. Corr. Hell. 94, 1970, 989; 96, 1972, 660 ff.; Hesperia 41, 1972, 218 ff.; 44, 1975, 80 ff.); Stadt am Paralimni (einstweilen Athens Ann. Arch. 4, 1971, 319 ff.; 6, 1973, 201 ff.) u. a. – Zu Zagora/Andros: Drerup a. a. O. 55; A. Cambitoglou, Zagora 1 (Sidney 1971); Am. Journ. Arch. 74, 1970, 282. – Zu Lathouresa (Alt-Anagyrous) steht die Publikation in Aussicht, vorläufig Drerup a. a. O. 50; Rez., Arch. Anz. 1975, 2 f.

⁷ Zu Details vgl. Rez., Athen. Mitt. 86, 1971, 109 ff.; Arch. Anz. 1975, 1 ff.

⁸ Hesperia 40, 1971, 1 ff.; 41, 1972, 96 ff.; 143 ff.; auch Bull. Corr. Hell. 94, 1970, 952 ff.

⁹ Oben Anm. 4 und Grabungspublikation Eretria 1 (Basel 1968 ff.).

¹⁰ K. F. Kinch, Vroulia (Kopenhagen 1914); Drerup a. a. O. 51.

¹¹ Die Stadt am Paralimni/Böotien weist wie Eleusis terrassierte Straßen auf; zur Rolle der Kunstbauten in geometr. Siedlungen wird der Rez. anlässlich der Untersuchung von Alt-Anagyrous (vgl. Anm. 6) Stellung nehmen.

¹² Jetzt H. Kienast, Stadtmauer von Samos (Diss. TU München 1974) mit Schlußfolgerungen von beträchtlichem historischem und topographischem Gewicht.

¹³ Vgl. v. Gerkan (oben Anm. 2) 28 ff.; zum Problem der orthogonalen Stadt und der Rolle des Hippodamos, zentral: F. Castagnoli, Ippodamo di Mileto ecc. (Rom 1956). Bezüge zum italischen Bereich: ders. (Hrsg.), Studi di urbanistica antica. Quaderna dell'Ist. d. Top. ant. della Univers. Roma (Rom 1966).

gelmäßige Stadt als Erfindung einer 'milesischen Schule', personifiziert in Hippodamos, die aufgrund verstreuter älterer Ansätze beim Wiederaufbau ihrer Vaterstadt nach 479 v. Chr. das orthogonale Straßensystem durchsetzte, so haben seitherige Ausgrabungen dieses Bild korrigiert.

Annähernd rechtwinklig sich schneidende, etwa parallele Straßen besaß bereits die sizilische Kolonie Megara Hyblaia im 7. Jahrh. wie das gleichzeitige Altsmyrna. Die westlichen Kolonialstädte gehen dann spätestens in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. zu völlig orthogonalen Stadtplänen über. Dort ist um diese Zeit sogar die Ausgrenzung eines öffentlich-sakralen Platzes aus dem Habitat durchgeführt (Metapont, Paestum). Das neue Material aus Sizilien und Unteritalien, das ältere Abhandlungen ausnahmslos überholt, ist im Nachtrag übersichtlich vorgelegt, wobei Verf. häufig Angaben aus erster Hand macht. Das wichtige, aber sonst nur schwer zugängliche Material aus den griechischen Schwarzmeerstädten schließt sich an. Manches wird – ein Zugeständnis an die Tendenz des ganzen Werkes – u. E. überbetont: So die Beobachtung, daß in Megara Hyblaia die Straßen zwar schon exakt ausgelegt gewesen sein müssen, die *Insulae* dazwischen jedoch nur sporadisch bebaut waren, im übrigen aber viel Hof- oder Gartenfläche aufwiesen. Daraus einen Schluß auf den wesenhaften Charakter von Straße und Bauwerk zu ziehen – die Straße nicht durch die bauliche Begrenzung bestimmt –, scheint übertrieben (S. 313). Es handelt sich wohl nur um einen provisorischen Zustand, während man in Wirklichkeit nur darauf wartete, bis sich genügend Vermögen angesammelt habe, um die ungenutzten Flächen endlich baulich voll auszunutzen. Nicht viel anders verfuhr man ja später in Neu-Milet und noch im 4. Jahrh. in Kolophon¹⁴. Dort wuchsen nach Feststellung des Stadtplans zunächst überall provisorische Bauten aus dem Boden, wobei die öffentlichen und sakralen Anlagen den Wohnhäusern an Ärmlichkeit nichts nachgaben. Kolophon hat diese erste Phase einer Neugründung nicht überlebt, weil die Siedler wenig später von Lysimachos nach Neu-Smyrna zwangsübersiedelt wurden; so ist hier alles in *statu nascendi* bewahrt. An anderen Orten sind die futilen Anfangsbauten natürlich zumeist spurlos verschwunden. Wie lange im übrigen ein städtischer Ausbau dauern konnte, zeigt neben Neu-Milet etwa Neu-Priene, das erst gegen 100 v. Chr. in das Kleid hineingewachsen war, das ihm seine Gründer vorbestimmt hatten.

Wir haben jetzt also festzuhalten, daß das rechtwinklige Straßensystem in der subgeometrischen Zeit wurzelt und im 6. Jahrh. völlig ausgebildet war. Es ist praktischer Natur, da es erlaubt, den Mitgliedern des sozialen Verbandes den jeweiligen Anteil an Grund und Boden, das Los zuverlässig zuzuweisen (die Lose waren selten gleich!). Es ist ferner bemerkenswert und zeugt vielleicht nur von der Mobilität kolonialer griechischer Stadtbevölkerungen, daß bereits existente Städte im 6. Jahrh. ein neues, verbessertes System orthogonaler Trassierung einführen, was eine temporäre, aber doch totale Zerstörung der bisherigen Siedlung in sich schloß (Himera, S. 316). Für einen Fall bietet der Verf. eine einleuchtende Erklärung des Phänomens (Naxos).

Nun hatte Aristoteles die 'neue' Stadtplanung als Erfindung des Milesiers Hippodamos bezeichnet (pol. 1330 b, 23); dies ist so offensichtlich unzutreffend. Es bleibt dann zu erklären, wie der Philosoph zu seiner verfehlten Ansicht kam bzw. was er eventuell wirklich meinte. Angesichts der Tatsache, daß orthogonale Städte im Ägäisbereich während der Archaisch kaum oder gar nicht vorkommen, vermuten wir, daß erst die Milesier im 5. Jahrh. diesen Typus in der Heimat bekannt gemacht haben und daß an der Piräusplanung des Hippodamos dessen Name dann haften blieb¹⁵. Doch ist dies nicht völlig befriedigend. Hippodamos war daneben auch Verfasser politischer Schriften, die Aristoteles ziemlich unsachlich angreift. Diese Ausfälligkeit sowie die tatsächliche Position des Hippodamos im attischen Staat der Pentekontaetie legen u. E. die Vermutung nahe, er sei ein Theoretiker demokratischer Richtung gewesen. Ob er im übrigen echte urbanistische Verbesserungen einführte, ist demgegenüber viel schwerer zu beurteilen. Immerhin weichen die orthogonalen Städte klassischer Zeit in wichtigen Einzelheiten von den archaischen Beispielen ab. Im Piräus etwa ist zum ersten Mal die Trennung von Staatsmarkt und Handelsmarkt sicher bezeugt; in Milet könnte Gleiches wenig früher schon programmiert gewesen sein, was aber keinen großen Unterschied macht. Aristoteles greift diesen Gedanken, der in Griechenland sonst eher selten verwirklicht wurde, in seiner Politik auf; ihm dient er dazu, den Staatsmarkt als unbefleckten Platz bürgerlicher Muße vor der Beschmutzung durch die aus der Bürgerschaft ausgeschlossenen, unedlen Schichten der Bauern, Händler und Handwerker zu bewahren. Dies kann im Piräus (!) schwerlich die Absicht des Hippodamos gewesen sein; hier müssen vielmehr rein praktisch-funktionale Gründe den Ausschlag gegeben haben. Haben wir aber darin Recht, daß es den Milesiern um funktionale Verbesserungen des orthogonalen Plansystems gegangen ist, dann können auch einige andere 'moderne' Züge klassischer Stadtneugründungen zukünftig mit dem Beiwort 'hippodamisch' versehen werden. Das gilt vor allem für die bewußte Differenzierung der Straßen nach Breite und Aufgabe. Als Beispiel figurieren das 408/407 v. Chr. gegründete Rhodos, dessen Entwurf man wohl fälschlich dem Hippodamos selbst zuschrieb (Strabo XIV 654). Soweit die folgenden Angaben unpubliziert sind, verdankt sie der Rez. der

¹⁴ L. B. Holland, *Hesperia* 13, 1944, 91 ff.; Martin 41; 55 ff.

¹⁵ Ähnlich schon v. Gerkan a. a. O. (oben Anm. 2) 61.

Ausgräberin und ehemaligen Epimelitria I. Zervoudaki. Rhodos besaß von Anfang an Straßen verschiedener Breite; Gassen zu 510–530 cm; Straßen zu 900–1020 cm; Hauptstraßen zu 16 m. Die Straße Rho 39 (9 m Breite) war nun von besonders wohlhabenden Privathäusern gesäumt, während ihre östliche Parallelstraße mit 16 m Breite vorwiegend von Läden und Betrieben gekennzeichnet war. Wir fassen eine funktionale Differenzierung; einerseits ruhige, vornehme Wohnstraßen, andererseits geschäftige Handelsarterien mit durchgehendem Verkehr: Man vgl. auch in Priene die ruhige Theaterstraße mit der Westtorstraße, an der die Geschäfte liegen. Wir wollen hinzufügen, daß in Rhodos-Stadt die *Insulae* verschieden groß waren (die kleineren am Hafen), daß es geländebedingt leicht verschieden ausgerichtete Stadtviertel gab (vgl. Milet), daß Straßen ggfs. blind endeten und daß schließlich die Zone des Monte Smith ('Akropolis') überwiegend für Heiligtümer, Grünflächen und Denkmalparks reserviert blieb. In alledem scheint sich uns die eigentlich klassisch-griechische ('hippodamische') Urbanistik zu spiegeln: Das orthogonale Plansystem wird seiner immanenten Starrheit entkleidet und den vielfältigen Anforderungen städtischer Lebensfunktionen angepaßt. Rechtwinklig sich schneidende Straßen allein ergeben nämlich noch keine 'funktionale Stadt' (S. 97 ff.), ja dieses System 'funktioniert' noch nicht einmal sehr gut! Erst die Differenzierung und Variabilisierung des Systems, wie sie von 'Hippodamos' ausgebildet wurden, garantierten u. E. den Siegeszug des neuen Stadttyps seit der Klassik.

Ein wichtiges Beispiel dieses Siegeszuges aus dem mittleren 4. Jahrh. kann der Verf. mit der Stadt Kasope in Epirus (S. 297 f.) nachtragen; die Pläne sind allerdings weder analytisch vollständig noch im Detail (z. B. kleines Theater und Halle am Markt) immer exakt, wofür der Verf. jedoch nichts kann¹⁶. Es verwundert aber, daß die makedonische Hauptstadt Pella in der zweiten Auflage mit keinem Wort erwähnt wird¹⁷. Die um 400 v. Chr. orthogonal gegründete Stadt erlebte einen großzügigen Ausbau nach dem Alexanderzug. Doppelstöckige Palast- und vornehme Wohnquartiere in der Oststadt sind inzwischen faßbar, aber auch die Residenz im Abschnitt Pella II. Ein Peristyl von gewaltigen Ausmaßen ist aufgedeckt, östlich daneben hat der Rez. 1975 die Ruine des riesigen (königlichen oder Residenz-)Theaters beobachtet. Pella wird in Zukunft eine Schlüsselstellung in der Stadtforschung vor allem deshalb einnehmen, weil sie das erste Muster einer eigentlichen Residenzstadt war, von deren Raum- und Gebäudeordnung die übrigen Kapitalen des Hellenismus abhängen dürften.

In seinem engen Verständnis von urbanistischer Monumentalität, das wie gesagt 'römisch' geprägt ist, bestreitet der Verf. den klassischen orthogonalen Städten höhere ästhetische Qualitäten. Ihre Straßen sind ihm eintönige Zwischenräume, die allzusehr nur dem praktischen Bedürfnis der Zirkulation dienen. Doch zeigen kunstvolle Haustore in Eretria und in Pella die frühe Existenz von 'Straßenfassaden' und mithin ästhetische Qualitäten. Es ist sicher nur eine Frage der Zeit (und der finanziellen Mittel für Ausgrabungen), bis wir mehr, auch mehrgeschossige Fassaden, nachweisen können. Schon kennen wir die Halbsäulen-Blendfassade des Landpalastes von Verjina/Palatitsa in Makedonien aus dem Frühhellenismus, die schwerlich keine Entsprechungen in den Städten hatte, zumal der Stadtpalast 'delle colonne' im libyschen Ptolemais im späten 2. Jahrh. dieses Motiv sicher nur wiederholt¹⁸. Vielleicht ließ der Verf. seine Vorstellung allzu sehr durch das Beispiel Olynth prägen, das zu lange die Phantasie der Gelehrten bestimmt hat. Doch ist Olynth nur ein schnell hochgezogener, freilich großer, kurzlebiger Vorposten an der thrakischen Grenze – eher vergleichbar einer Minenstadt des amerikanischen Westens als einer Metropole und jedenfalls nicht repräsentativ für die Stadtbaukunst der Klassik. Es geht sicher zu weit, daß der Verf. außer den Straßen auch noch den öffentlichen Plätzen städtebauliche Monumentalität abspricht. Sicher können hallengerahmte Plätze monoton wirken, doch trifft solches strikt eben erst für römische Fora zu; griechische Agorai pflegen von recht unterschiedlichen Stoen gesäumt zu sein. Darüber braucht hier nicht weiter verhandelt zu werden. Geistesgeschichtlich ist von Interesse, wie ein älterer Autor, nämlich v. Gerkan, zu diesem Problem urteilt und gerade das, was der Verf. für das Erstre-

¹⁶ Pläne übernommen aus *Anc. Gr. Cities 4* (Athen 1971) Abb. 40; 49; vgl. *Praktika Athen 1952*, 362 ff.; im Westteil der Siedlung läßt sich eine Art Residenzbezirk mit Palast, Platz, Heroon und Phourion erkennen. Die Halle an der Agora weist i. Ü. äußere Strebepeiler auf (der Rez.); das Bühnenhaus des sog. kleinen Theaters am Markt, das *Anc. Gr. Cities 4*, Abb. 52 falsch dargestellt ist, wird der Rez. in anderem Zusammenhang richtig veröffentlichten.

¹⁷ Ältere Grabungen in Pella: G. P. Oikonomos, *Praktika Athen 1914*, 127 ff.; 1915, 237 ff. Jüngere Kampagnen: W. A. Makaronas u. a., *Arch. Deltion 16*, 1960, 72 ff.; *Arch. Deltion, Chron. 1961/62* ff. Vom Palast liegt bislang nur ein unzureichender und zudem ungenauer Plan vor: *Ancient Macedonia, Sympos. Thess. 1968* (Thessalonike 1970) 221.

¹⁸ Fragmente einer Scheinfassade in der Art des Grabes von Lefkadia (Ph. Petsas, *O taphos Lefkadiou* [Athen 1966]; Martin, *Revue Arch. 1968*, 171 ff.) liegen vor der östl. Eingangsseite des Palastes zu Verjina. Zum Palazzo delle colonne vgl. G. Pesce, *Il palazzo delle colonne ecc.* (Turin 1950); Rez., *Jahrb. DAI 86*, 1971, 149 ff.

benswerteste hält (Prachtstraßen, plastische Monumentmassen), als Aufgeben des 'schönen und freien Kleides' der griechischen Stadt zugunsten der hohlen Pracht und des toten Prunks kritisiert¹⁹. Nun sieht der Verf. auch s e i n e Art urbanistischer Monumentalität bis in die griechische Epoche zurückreichen; neue Gedanken sind zu diesen Kapiteln in der Neuauflage nicht hinzugekommen und u. a. deshalb sei die Anzeige auf zwei Hauptpunkte beschränkt. Ausgerechnet Pergamon soll die Komposition plastischer Massen im Stadtbild wegweisend begründet haben. Nun war Pergamon nicht mehr als eine Burg, die später zu einer Residenz ausgebaut wurde, mit einer anschließenden Hangsiedlung, die bis zum Ende der Attalidenherrschaft einigermaßen bescheiden blieb. Gerade diese Siedlung weist peinlicher Weise alle Anzeichen einer gewachsenen Stadt auf, die Verf. sonst ja kaum untersucht. Ihre einzige Hauptstraße etwa ist so gewunden, eng und unmonumental wie nur möglich. In der Tat spricht der Verf. im wesentlichen auch bloß von der Oberburg. Hier gehört freilich so gut wie alles zum Palast, genauer zur Residenz: direkt das Athenheiligtum, ins Vorfeld der Basileia aber der Temenos für den Herrscherkult, Zeusaltar, obere Agora und Theater. Die Kombination der Elemente wäre unter Heranziehung der Vorbilder in Pella und z. B. Alexandria (nach den literarischen Quellen) zu analysieren. Insgesamt vermissen wir in Pergamon – um in den Intentionen des Verf. zu sprechen – sowohl eine übergreifende Stadtplanung wie auch eine u n g e w ö h n l i c h e Hervorhebung plastischer Massen. Das wirklich zusammenfassende, schlechthin 'monumentale' Bauensemble ist das römische Trajanäum. Dagegen ist in der Stadt das Gymnasium ein Bauwerk, das sich dem Blick des Bürgers vorwiegend als kahle Terrassenwand längs der Straße darbot. Nur aus der Vogelschau, nämlich auf Modellen, mag es als 'plastische Masse' wirken – was aber den Pergamenern kaum möglich gewesen sein dürfte. Der Rez. gesteht, daß er in Pergamon urbanistische Innovationen nicht entdecken kann und die bestimmt vorhandene Eigenart des Ortes lieber der keineswegs vorteilhaften politischen und topographischen Situation zuschreibt. Damit ist nicht geleugnet, daß die pergamenischen Architekten aus der vorgegebenen Lage seit etwa 200 v. Chr. das Beste gemacht und vor allem die Residenz nach und nach mit großer Feingefühligkeit komponiert haben; aber sie waren ja nicht umsonst Griechen. Die bewunderungswürdige Verwendung von Terrassen schließlich war zum einen durch das Gelände erzwungen, zum anderen haben Terrassen als Kunstmotiv doch eine viel längere und bedeutungsvollere Geschichte bei den Griechen, als der Verf. zugeben möchte²⁰. So können wir keinen wesenhaften Unterschied der urbanistischen Monumentalität zwischen Pergamon und einer älteren Stadt wie etwa Priene erkennen. Auch dort bestehen gleichartige 'Massen': das Athenaion, das Theater, die Bauten um die Agora und endlich das Gymnasium. Freilich sind sie mehr verteilt, nicht um eine Residenz gruppiert. Doch ist dieser Unterschied zwischen Freistadt und fürstlicher Burg eben nicht ästhetisch, sondern historisch zu deuten, ein Gesichtspunkt, der bei Martin nicht anklingt.

Noch ein Wort zu dem Versuch, die pergamenische Kompositionsweise aus Karien und speziell von Halikarnass her abzuleiten. Tertium comparationis wäre die 'radiale' Anlage der Pergamener Oberburg um das Theater herum; ein Gleiches glaubt der Verf. für die ganze Stadt Halikarnass aus den literarischen Zeugnissen herauslesen zu dürfen (S. 146 ff.). Vitruv vergleicht zwar tatsächlich die Stadt des Maussollos mit einem Theater; doch dürfte damit genau wie im Falle von Rhodos die landschaftliche Lage und sicher nicht die Gestalt des Straßennetzes gemeint sein. Auch Halikarnass wird orthogonal trassiert gewesen sein, es sei denn (und das ist unwahrscheinlich), Maussollos ließ die gewachsene, unregelmäßige Altstadt weiter bestehen. Daß das Maussolleion im Straßenbild als monumentale plastische Masse hervortrat, wird man heute nach besserer Kenntnis des umgebenden Temenos wohl auch anders beurteilen²¹.

Wie aus dieser Anzeige hervorgehen mag, verdient das Martin'sche Werk in seiner zweiten Auflage die Beachtung aller derer, die sich um die griechische Stadtbaukunst bemühen. Daß über das hinaus, was hier berührt werden konnte, in den Seiten des Buches eine Fülle von Informationen, Anregungen und diskussionswürdigen Thesen versteckt liegt, braucht bei der Person des Verf. nicht betont zu werden. Das Werk ist, um es zu wiederholen, kein Handbuch der griechischen Urbanistik, das gegenwärtig vielleicht auch gar nicht zu schreiben wäre; es ist die sehr engagierte Stellungnahme eines bedeutenden Gelehrten, deren klare Diktion an dieser Stelle noch besonders hervorgehoben sei. Man wünscht, an der Neuauflage möge sich eine kritische Auseinandersetzung entzünden.

Erlangen

H. L a u t e r

¹⁹ v. Gerkan a. a. O. (oben Anm. 2) 160 ff., bes. 164.

²⁰ Vgl. die bekannten und durchaus kunstvollen Terrassen in Delphi, Athen, Lindos; bes. auch die hangübergreifende Terrassenanlage des frühklassischen Heraion von Argos: Rez., Athen. Mitt. 88, 1973, 175 ff.

²¹ K. Jeppesen, Acta Arch. 38, 1967, 29 ff.; Am. Journ. Arch. 76, 1972, 181.